Winckelmanns Grabdenkmal in Triest

Autor(en): **O.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Museo lapidario in Triest mit dem Grabdenkmal Winckelmanns.

fluh, schlankweg ein Meisterwerk der Literatur, oder die klassische Schilderung der an furchtbaren Peripetien reichen Aelplerkilbi — auch in den spannendsten Momenten wird er niemals theatralisch. Da bleibt immer alles gesund und ehrlich und in natürlicher Beleuchtung. Und bezeichnend ist, wie Federer allen Ueberraschungen und Schlagern aus dem Wege geht. Ja, vielleicht hat diese vornehme Eigenart sogar einen Nachteil; denn ihr ist es wohl zuzuschreiben, wenn viele seiner Erzählungen am Ende seltsam still werden wie etwa ein Fluß, der in die Ebene tritt, und wenn man den Roman in seinem letzten Drittel nicht mehr mit demselben heißen Interesse liest wie die frühern Teile, trotzdem jede Seite noch Herrliches und Besonderes bietet: der Höhepunkt liegt eben bei Federer nicht in der fast allzu gut vorbereiteten Lösung, sondern in der Schürzung des Konfliktes, und jede kleinste Einzelheit in der Erzählung scheint ihm wichtiger als der Schluß, der fast immer ein schlichtes Ausklingen ist ohne Schlager, ohne Effekte...

In dem Roman läßt er Heinz, den unglaublich eigenartigen Menschen mit den Dienerhänden, der Kinderseele und dem überlegenen Philosophengeist folgenden, die Dichternatur charakterisierenden Ausspruch tun: „Er kramt aus alten Leuten und Büchern, er denkt viel einsames Zeug, er erzählt es gut und erfindet mitten drin noch Besseres; da habt ihr den gegossenen Dichter!" Ich wüßte kein Wort, das besser auf Heinrich Federer paßte, nur muß noch beigefügt werden, daß er vornehmlich ein Schweizerdichter ist, ein Darsteller unseres Volkes und unseres Landes von echtester und köstlichster Art. Dies zeigt sich zumal im Roman „Berge und Menschen". Es wird schwer fallen, ein zweites Buch zu finden, in dem uns die Eigenart der Schweizer — nicht bloß des einen Stammes oder Standes, sondern des Volkes in einer gewissen Totalität — so wahr, so unverschönt, unverzeichnet und unverkünstelt dargestellt wird, und kaum ein Buch, in dem uns die gewaltigen Berge und ihre prickelnd klare Luft so lebendig und vertraut gemacht werden, wie in diesem den seltsamen Beziehungen zwischen Berg- und Menschennatur gewidmeten Roman. Und so ist denn Federer — in gewissem Sinn ein Albert Welti der Poesie — auch ein Volksschriftsteller vornehmster Art, der Dichter für diejenigen, denen an einer saubern Weltanschauung gelegen ist und die Sinn haben für Wahrheiten, welche nicht auf der Straße liegen, sondern an stillen Seitenpfaden erblühen, der Dichter für solche, denen es warm wird, wenn sie in einem Buche das Leben finden, wie es ist, das eigene Ich mit seinen zartesten Regungen, die eigene Heimat mit ihren liebsten Besonderheiten und wenn sie hinter all dem die Persönlichkeit eines Menschen fühlen, der mit klaren erkennenden und schalkhaften Augen, mit ehrlichem Sinn und mit einem Herzen voll unbegrenzter Liebe die Welt umfaßt. Daß sie ein großes Volk bilden, besonders in unserem Lande, ist zu hoffen, und ein Volk, dem alle Klassen angehören.

(Schluß folgt).

Winckelmanns Grabdenkmal in Triest.

Zu den beiden Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Anton Krenn, Zürich.

Zum 9. Dezember, Winckelmanns Geburtstag — die Altertumsfreunde, vorab die „klassischen Archäologen" halten dies Datum in hohen Ehren — zeigen wir unsern Lesern in zwei Bildern das Grabdenkmal Winckelmanns im Museo lapidario zu Triest. Am 9. Dezember 1717 wurde Johann Joachim Winckelmann geboren als einziger Sohn eines armen Schuhflickers in dem preußischen Städtchen Stendal. „Wie aus dem Stendaler Schuhflickersohn der erste große Kunstlehrer Deutschlands und einer seiner wertvollsten Prosaschriftsteller werden konnte, das gehört zu den vielen Wundern der Menschengeschichte, die wir staunend hinnehmen, aber nicht ergründen können" *): durch seine „Geschichte der Kunst des Altertums" (1763/64) ward Winckelmann der Vater der antiken Kunstgeschichte in Deutschland. Freilich, welch Wandel hat sich seither in unserer Einsicht in das Wesen und die Entwicklung der griechischen Kunst vollzogen! Angesichts des Laokoon, des Apoll und des Torso vom Belvedere, der beiden Gallierdarstellungen, des „Farnesischen Stieres" usw., lauter Werken der spätern griechischen Kunst, hat Winckelmann als „das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke eine edle Einfalt und eine stille Größe" proklamiert. Dies mag zu Rechte bestehen für die Kunst des fünften Jahrhunderts, von der aber Winckelmann selber noch nichts geschaut; für die klassische Kunst eines Pheidias also hat er wie mit ahnendem Geiste die zutreffende Formel gefunden. Dagegen haben uns zumal die Funde von Pergamon die Augen geöffnet für die richtige Einschätzung auch eines Laokoon, der Galliergruppen 2c.: nichts weniger als „stille Größe, edle Einfalt" spricht aus solch schmerzverzerrtem Antlitz, überhaupt aus Schöpfungen der rhodischen und der pergamenischen Schulen mit ihrem bis an die Grenze des Erlaubten und Möglichen gesteigerten Pathos! Seit Winckelmann haben wir eben ein unvergleichlich reicheres, vielgestaltiges Bild der Entwicklung der griechischen Kunst gewonnen, und je mehr sich uns die Verschiedenheit der einzelnen Kunstepochen offenbart

*) Eduard Engel, Gesch. d. D. Lit., 12. Aufl. (1912) I 431.

und die grenzenlose Mannigfaltigkeit der Formen auch innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte, umso weniger sehen wir die Möglichkeit und fühlen wir das Bedürfnis, solche Mannigfaltigkeit zusammenzufassen unter einem charakterisierenden Schlagwort. Aber Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums" hat auf die Zeitgenossen und auf die Nachwelt lange noch nach ihres Schöpfers Tod eine Wirkung ausgeübt wie kein zweites Werk über Kunst, sie steht am Anfang der kunstarchäologischen Wissenschaft, der Kunstforschung überhaupt, sie erst hat ein wirkliches Verständnis der antiken Kunst angebahnt. Selber noch einen Blick zu tun in das gelobte Land griechischer Kunst, wie es gerade damals in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch englische Tatkraft sich erschloß, ist Winckelmann, dem Frühvollendeten, nicht mehr vergönnt gewesen ... Or incominciàn le dolenti note (Inf. 5, 25). Durch seinen langen Aufenthalt in Rom, seit 1755, war Winckelmann Italien dermaßen zur zweiten Heimat geworden, daß, als er 1768 eine Reise nach Deutschland unternahm, schon im Tirol ihn das „römische Heimweh" befiel, unendliche Schwermut vermischt mit Ekel und Abscheu vor nordischen Verhältnissen und Dingen. Noch bis München, bis Regensburg ließ er sich mitschleppen von seinem Begleiter, dem Bildhauer Bartolomeo Cavaceppi, in Wien aber entschied er sich zur Umkehr; Schauer der Angst vor der Weiterreise in den Norden trieben ihn zurück. Er nahm den Rückweg über Triest, wo er einige Zeit auf das Schiff zu warten hatte, das ihn nach Ancona bringen sollte. Hier aber, in der Locanda grande, im großen Gasthof am Petersplatz ward er am 8. Juni 1768 das Opfer der Habgier eines Italieners, des Francesco Arcangeli, dem er allzu arglos ein paar von Maria Theresia erhaltene Schaumünzen gezeigt. Das Nähere über den gräßlichen Vorgang lese man nach bei Winckelmanns Biographen Carl Justi. „Die Leiche wurde," heißt es da weiter*), „am 9. ohne Trauergepränge in die Pfarrkirche gebracht und in der gemeinen Grabstätte einer Brüderschaft beigesetzt, von wo seine Gebeine in das allgemeine Beinhaus wanderten. Später errichtete ihm Rosetti in jener Kirche ein Kenotaph. Der Mörder wurde bald darauf ergriffen und endigte am 20. Juli an demselben Wochentag und zu derselben Tagesstunde, auf dem Platz vor dem Fenster, wo er den Mord begangen, auf dem Rade..." Das Museo lapidario triestino ist eine im Freien aufgestellte Sammlung von römischen Altertümern, vorab Architekturfragmenten, ein alter Begräbnisplatz an der Via della Cattedrale, unterhalb der wundersamen Basilica S. Giusto, der Kathedral- oder Domkirche von Triest. Hier also ward 1832 zu Ehren Winckelmanns ein Kenotaph errichtet, bestehend aus einem hohen, mit allegorischem Relief geschmücktem Sockel, dem Sarkophag mit Aufschrift und dem trauernd auf dem Sarkophag gelagerten Genius mit Medaillonbildnis Winckelmanns, das Ganze unter einem hohen Bogengewölbe. O. W.

*) Winckelmann und seine Zeitgenossen, 2. Aufl. (Lpz. 1898) III 384.

Dramatische Rundschau XIII.

Den 26. Oktober 1911 darf man in der Geschichte des schweizerischen Theaters besonders vermerken: er brachte uns einen neuen Dramatiker und dieser mit sich ein neues Stoffgebiet. Der „Dichter im Smoking" ist für die helvetische Bühne etwas Nochniedagewesenes: Robert Faesi führt uns in seiner zweiaktigen Komödie „Die offenen Türen" zum ersten Mal in die Kreise der obern Zehntausend. Im Gegensatz zu den zahllosen Dilettantenlustspielen, die sich im nestwarmen Philisterium herumwälzen und dabei einen auf Flaschen gezogenen Max und Moritz-Humor kultivieren, treffen wir bei Faesi Menschen von durchaus weltmännischer und einen Dialog von durchaus literarischer Haltung, und wenn seine Komödie auch ihre schwachen Seiten aufweist, so hat doch keiner von denen, die heute in der Schweiz für die Bühne schreiben, auf einem so hohen Niveau debütiert. Zwei Typen sind einander gegenübergestellt: das junge Finanzgenie Merck, um das sich (man weiß nur nicht recht, warum!) drei berühmte Firmen reißen, und das nicht minder junge Bummelgenie Frank, das die Welt in zwanglosen Reisen genießt und zum Entsetzen seiner Verwandten immer noch keinen Beruf hat. Merck glaubt, ihm stünden alle Türen offen, und sich immer mehrere offen zu halten erklärt er auch geradezu für seine taktische Weisheit; Frank steht als Fremdkörper in der Gesellschaft da und hat weder Lust noch Aussicht, in ein engeres Verhältnis zu ihr zu treten. Der zweite Akt bringt die Umkehrung: die Bankherren einigen sich gegenüber den immer unverschämtern Forderungen Mercks und lassen ihn fallen, und er fällt umsomehr zwischen Stühle und Bänke, als Frank ihm, ohne es eigentlich zu wollen, auch die erhoffte Braut wegschnappt. Soweit das äußere Gerüst der Handlung; am Anfang gleicht sie einem Aeroplan, der nicht recht vom Boden abkommt, am Schluß, wo der durch eigene Schuld geprellte Merck verschwinden und der Vor-

Winckelmanns Grabdenkmal im «Museo lapidario triestino».